

# Neuß-Grevenbroicher Zeitung

**Bezugspreis:** je Monat einschließlich Wochenblatt 1.25, 35 Pfennig. Post- und Fernschreiben 1.50, 45 Pfennig. Einzelhefte 1.00, 30 Pfennig. Derzeitige Preise für den Abdruck von Anzeigen in dieser Zeitung sind in der Beilage zu dieser Zeitung veröffentlicht. Derzeitige Preise für den Abdruck von Anzeigen in dieser Zeitung sind in der Beilage zu dieser Zeitung veröffentlicht.



**Anzeigenpreise:** Das Blatt hat 22 mm breite Zeilen im Anzeigenteile. Die Anzeigen sind in 6 Spalten unterteilt. Die Anzeigen sind in 6 Spalten unterteilt. Die Anzeigen sind in 6 Spalten unterteilt.

## Heimatzeitung der Kreise Neuß-Stadt und Grevenbroich-Neuß

Nr. 90

Neuß, Dienstag, 16. April 1935 (Benedictus)

62. Jahrgang

### Nach Stresa nun Genf

Schwierigkeiten bei der Eröffnung der Völkerbundsentschließung über die deutsche Wehrpflicht.

Genf, 16. April. Gegen 15.30 Uhr trafen gestern die Abordnungen der Völkerbundsmitglieder in der Völkerbundshaus ein. Als einer der ersten war Außenminister Litwinow zur Stelle. Kurze Zeit später erschienen Außenminister Laval, Staatssekretär Sir John Simon und die übrigen Teilnehmer. Die Konferenz von Stresa wurde eröffnet.

Gegen den allgemeinen Erwartungen dreht sich die heutige geheimen Ratssitzung nicht um die Frage, die im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, sondern ausschließlich um die abessinische Frage. Die außerordentliche Ratssitzung mit dem Appell Bessierens zu beenden. Man suchte einen Weg zu finden, sich dieser Frage einstweilen zu enthalten. Baron Moissi erklärte, daß Italien nunmehr bereit sei, in kürzester Frist zwei Schiedsrichter ernennen zu lassen. Der Ratssprecher, der türkische Außenminister Rüschü Avas, erklärte, daß die heutige Erklärung der beiden Parteien Italien und Abessinien in friedfertiger Weise abgegeben worden sei. Dadurch sei der Wille ausgedrückt worden, nach dem Geist und Buchstaben des Schiedsgerichtsvertrags zwischen Italien und Abessinien anzuwenden. Unter diesen Umständen sei es nicht notwendig, die Frage auf die Tagesordnung der außerordentlichen Ratssitzung zu legen.

Die Tatsache, daß der Rat heute noch nicht um die wichtigsten Punkte der Tagesordnung, nämlich der Abgabe Frankreichs, überging, wird hier allgemein darauf zurückgeführt, daß die Vorberathungen noch nicht weit genug gediehen sind, um einer allgemeinen Erklärung in geheimer Ratssitzung Hand zu legen. Man hat sich darüber klar werden müssen, daß unter den 15 Ratsmächten viele sind, die sich nicht unbedingt einem Diktat gewisser Mächte unterwerfen wollen. Allgemein wird hier damit gerechnet, daß eine Entscheidung, die Aussicht auf die erforderliche Einstimmigkeit haben soll, ziemlich gemäht abgefaßt werden müsse.

Wie man hört, sind zwischen den beteiligten Mächten Verhandlungen darüber im Gange, ob in der Schlusssatzung des Rates Deutschland ausdrücklich genannt werden soll, oder ob diese Entscheidung einem allgemeinen Charakter erhält. Es verlautet, daß Frankreich und die ihm befreundeten Mächte noch immer auf der besonderen Nennung Deutschlands bestanden. Daß aber von anderer Seite Einwände geltend gemacht worden seien.

London, 16. April. Der französische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet aus Genf, Anträgen bei den verschiedenen Völkerbundsmitgliedern machten es klar, daß es der französischen, britischen und italienischen Regierung nicht leicht fallen werde, den Völkerbundsrat zu veranlassen, eine moralische Verurteilung der deutschen Wehrpflichtnahme auszusprechen. Der dänische Außenminister Rasmussen habe bereits zu verstehen gegeben, daß er nicht als Richter fungieren wolle, die drei Stresamächte aufzutreten würden.

Der Genfer Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, bei dem Empfang der britischen Presse am Montag nachmittag habe sich Sir John Simon hauptsächlich darauf beschränkt, Aufklärung über die Streskonferenz zu geben. Eine Tatsache, die klar zu Tage trete, sei, daß die Völkerbundsmitglieder sich nicht auf eine gemeinsame Erklärung einlassen könnten. Was die französische Delegation über die deutsche Aufrüstung anbelangt, so habe sich die Haltung Polens und Dänemarks bisher als ein Hindernis erwiesen. Diese beiden Mächte treten dafür ein, daß der Völkerbundrat keine Verurteilung Deutschlands ausspreche.

Eine Neuterminehung aus Genf besagt, die französische Delegation über die Aufrüstung stehe auf einem gewissen Widerstand von polnischer, dänischer und südamerikanischer Seite.

### Block im Fernen Osten.

Übernimmt Japan den Wiederaufbau Chinas?

Neuß, 16. April 1935.

Die vielfältige Unruhe in der europäischen Politik wird anscheinend von den Japanern, wie schon so oft, auch jetzt wieder geschickt zur Verfolgung eigener Ziele in Ostasien ausgenutzt. Nachdem es den Japanern gelungen ist, durch den Erwerb der ostchinesischen Bahn in der Mandchurie zunächst den russischen Druck aufzuheben und abzuweichen, was sich ganz offensichtlich in einer erhöhten Anteilnahme Japans an den europäischen Angelegenheiten auswirkt, wendet sich ihre politische Geschäftigkeit mehr und mehr China zu.

Schon vor einiger Zeit hat kurz nach dem militärischen Vorstoß Japans in die Provinzen weithin der Mandchurie eine deutliche Annäherung zwischen Japan und der Kuangtung-Regierung stattgefunden. Damals wurde berichtet, die Japaner hätten sich verpflichtet, der Zentralregierung bei der Niederwerfung der Kommunisten in der Provinz Szechuan zu helfen. Auch wurde schon gemeldet, Chinas Marichall Tschiangkai-schek werde bald zu weittragenden Verhandlungen nach Tokio gehen.

Offenbar hat diese Entwicklung auf die chinesischen Kommunisten starken Eindruck gemacht. Denn zwischen ihnen, soweit sie in der radikalen Kuomintang-Partei geeint sind, und einem japanischen Sonderbeauftragten hat kürzlich ebenfalls eine Verständigung stattgefunden, die nach zuverlässigen Meldungen bereits zu einer Einigung über ein chinesisch-japanisches Zusammengehen beim Wiederaufbau Chinas geführt hat.

Von großer Bedeutung ist dann noch die dritte Tatsache, daß in der ersten Märzwoche ein Geheiß veröffentlicht wurde, das bei strengen Strafen jede japanische Stellungnahme für ganz China verbietet. Damit scheint sich ein Zustand anzubahnen, der nicht bloß für Ostasien, sondern für die ganze Welt von schicksalhafter Bedeutung werden kann: das Zusammengehen der beiden großen Völker unter Führung Japans.

Man darf annehmen, daß diese starke Tätigkeit Japans einen beachtlichen Antriebsfaktor hat durch Verhandlungen, die gegenwärtig zwischen England und den Vereinten Staaten geführt werden über eine geldliche Unterstützung des chinesischen Wiederaufbaus. Es hat sehr den Anschein, als ob diese längst fällig gewesene Hilfe nunmehr endgültig zu spät kommt. Die Saat der durch die Friedensdiktate gesäten Zwietracht geht jetzt in Ostasien in einer für alle europäischen Mächte sehr unangenehmen Weise auf. Japans aufstrebende Industrie gewinnt in einem geordneten China ein Tätigkeits-

feld und Absatzgebiet von ungeheuren Ausmaßen. Japan steht jetzt drauf und dran, ein Ziel zu erreichen, das es schon nach dem Weltkrieg fast erreicht hätte. Damals konnten England und die Union China noch einmal selbständig erhalten, zumal das große Erdbeben von 1923 Japans Kräfte ungeheuer schwächte. Inzwischen sind die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der beiden anglo-chinesischen Mächte gewaltig gestiegen, während Japans Kräfte ständig gewachsen sind. Jetzt scheint es sich stark genug zu fühlen, endgültig seine Hand auf China zu legen. Dabei wird ihm die Sehnsucht des chinesischen Volkes nach endlicher Ruhe vor den ewigen Bürgerkriegen sehr entgegenkommen. Und noch nimmt Japan die zu dem Aufbauwert nötigen Millionen? Man darf annehmen, daß sie aus demselben Europa kommen, das von der nun beginnenden Entwicklung der Schanden haben wird. Seit einiger Zeit fließt bereits französisches Geld nach Japan, um dessen Ausdehnung nach Westen und Süden zu finanzieren. Der französische Kapitalismus wird auch bei der neuen Geschäftsmöglichkeit nicht unbeteiligt sein!

#### Japanische Rüstungsindustrie auf Korea.

Chinesische Zeitungen berichten über eine bedeutende Entwicklung der japanischen Rüstungsindustrie in Korea. Besonders befragt sind sie über die Entwicklung der chemischen Industrie, in der seit 1933 nicht weniger als 190 Millionen Yen angelegt worden seien. Hinzu kommt die bedeutende Entwicklung der Eisenindustrie, für die noch umfangreiche Pläne vorliegen. Wertheldigweise teigt man sich in Russland weniger befragt. Man scheint dort der Ansicht zu sein, daß mit einem Vordringen Japans über den Norden der Mandchurie hinaus weniger zu rechnen ist, als mit seinem Vordringen nach dem Süden Japans, in den Sunda-Archipel und nach Australien. Diese Ansicht wird gerade dadurch bestärkt, daß Japan sich in Korea so stark ausbreitet, wo sie doch eher einem russischen Angriff ausgesetzt wären als auf den Inseln selbst. Für Zielungsarbeiten kommt ja für Japan kaum die Mandchurie in Frage, da hier den Japanern das Klima schon zu hart ist. Erst recht wäre das der Fall in den noch weiter nördlich gelegenen Gebieten Ost Sibiriens. Japan betrachtet seine Länder auf dem ostasiatischen Festland schon heute als Rückendeckung und Rüstungsreserve für seine Vorstöße nach dem Süden. Der eigentliche Gegner Japans am Stillen Ozean heißt längst nicht mehr Russland, er heißt vor allem England!

### Vom Tribunal zur Szene.

Neuß, den 16. April 1935.

Die Konferenz von Stresa hat ein langes, wortreiches Kommuniqué hinterlassen, das nun dem Studium der politischen Schriftgelehrten überantwortet ist. Denn eine gewisse politische Gelehrsamkeit gehört schon dazu, um aus den vielen Worten und feingedrehten Formeln nicht nur den sachlichen Kern, sondern auch die Niederlagen und Reste des schweren diplomatischen Kampfes herauslesen zu können, der dieser Geburt vorausgegangen ist. Dieses kunstreiche Ergebnis ist, soweit man sieht, überall mit Befriedigung aufgenommen worden: die französische Presse macht daraus einen Erfolg der französischen Politik; in England ist man zufrieden, daß das schwierige Vermittlungsamt nicht gescheitert ist und alle Verhandlungsmöglichkeiten für die Zukunft offen geblieben sind, und in Italien ist man schließlich froh, daß die gebrauchten großen Worte keine großen Taten erheischen.

Wenn man die Erwartungen, die die allerdings unziemlich aufgeregte französische Presse an die Konferenz stellte, mit der jetzt geschaffenen Lage vergleicht, so ist fast nichts von den ausschweifenden Forderungen und Hoffnungen übrig geblieben. Nach ihnen sollte Stresa das europäische Tribunal sein, auf dem die drei großen Inquisitoren Frankreich, Italien und England den deutschen Reiter zu verurteilen hätten. Man wußte zwar, daß der englischen Politik diese ihr zugetragene Rolle äußerst fatal war und daß sie in Stresa alle Anstrengungen machen würde, sich ihr zu entziehen. Aber man hoffte, unterstützt von dem ganz folgten gewordenen Mussolini und von dem Ansturm erregenden Schattens des Herrn Litwinow, den Widerstand Englands zu besiegen, es in die Reihe der deutschfeindlichen europäischen Reaktionspolitik zu zwingen, umso mehr, als man wußte, daß eine nicht einflussreiche Gruppe in der englischen Politik und Diplomatie die Stimmung des Landes für eine solche Lösung wohl vorbereitet hatte. Die Ideal- und Patentlösung der in Stresa behandelten Probleme hätte

### Französisch-italienischer Luftpakt.

London, 15. April. Der französische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet aus Stresa, es bestehe Grund zu der Annahme, daß gegenwärtig zwischen Frankreich und Italien über einen zweiseitigen Luftvertrag verhandelt werden und daß mit seiner Unterzeichnung im nächsten Monat auf der Donauf Konferenz in Rom zu rechnen sei. Dieser Vertrag könne wahrscheinlich, wie der Korrespondent hinzufügt, als Vorläufer eines ausgedehnteren französisch-italienischen Abkommens angesehen werden, das sich auf die aktive Verteidigung des Friedens im Donaugebiet beziehen würde.

für Frankreich also darin bestanden, daß man die im Londoner Protokoll vom 3. Februar in Aussicht genommenen Projekte, als da sind ein westeuropäisches Luftabkommen, ein Osteuropäerakt mit Einschluß Deutschlands, ein Abkommen über Mitteleuropa ebenfalls unter deutscher Beteiligung und die Vorbereitung des Wiedereintritts Deutschlands in den Völkerbund und in die Abrüstungskonferenz als durch das deutsche Vorgehen erleichtert erklärte und der von Frankreich von langer Hand vorbereiteten Bündnispolitik zur Niederhaltung Deutschlands freien Lauf ließ. Von diesem französischen Programm, das zwar nie mit dieser deutlichen Offenheit ausgesprochen wurde, aber als deutliche Tendenz durch die ganzen Vorverhandlungen lief, ist in Stresa so gut wie nichts verwirklicht worden.

Die Verhandlungen über den Luftpakt werden fortgesetzt, und infolge der deutschen Erklärung, daß sie sich unter gewissen Bedingungen an ihm beteiligen werde, wahrscheinlich in einer Richtung verlaufen, die von dem ursprünglichen Plane Barthou-Litwinow wesentlich abweicht. Das Abkommen über Mitteleuropa wird auf einer neuen Konferenz in Rom, die wahrscheinlich im Mai stattfinden wird, neu verhandelt und zwar mit Hinzuziehung Deutschlands, und es wird, wenn es überhaupt eine politische Bedeutung erhalten soll, nur unter Mitwirkung Deutschlands zustande kommen können. Der westeuropäische Luftpakt wird aktiv weiter verhandelt, und Deutschland wird in diesen Verhandlungen nicht nur theoretisch, sondern mit seiner neu beschaffenen Luftflotte auch sehr praktisch ein gleichberechtigter Verhandlungspartner sein. In der Frage der Abrüstung wird trotz der tadelnden Vorbehalte, die die drei Konferenzmächte gegen die Verschärfung der Abrüstungsbefehle durch das deutsche Vorgehen erheben, die neue Basis doch insofern anerkannt, als sie erklären, auch weiterhin auf ein internationales Abkommen für eine Abrüstungsbefehlshaltung hinzuwirken. Daß ein solches nicht in einer neuen Forderung der im Kriege unterlegenen Staaten bestehen kann, ist der Beschluß der Konferenz, die auch von Österreich, Ungarn und Bulgarien beehrte Re-

## Kleine Chronik.

In Neustadt (Pommern) und in Klein-Rag an der Danziger Grenze ist es zu sehr bedauerlichen Ausschreitungen gegenüber der dortigen deutschen Minderheit gekommen.

Der Wahlschuss für die Volkstagswahl 1935 trat am Montag vormittag in Danzig zusammen. Im Anschluß hieran wurde das amtliche Ergebnis der Danziger Volkstagswahl veröffentlicht.

In der Geheimhaltung des Völkervertrages wurde die französische Delegation noch nicht behandelt. Es wurde die abschließende Forderung erörtert, den Streit zwischen Italien und Albanien auf die Tagesordnung zu setzen. Der Rat entschied, in der außerordentlichen Ratssitzung diese Angelegenheit nicht zu erörtern. Die nächste geheime Ratssitzung soll Dienstag um 11 Uhr stattfinden.

Laval erklärte in Genf zu der Frage der Wiederaufstellung Österreichs, Ungarns und Bulgariens, daß die drei Mächte in Streja sich darauf beschränken hätten, diese Frage zur Information an die direkt daran interessierten Mächte weiterzuleiten.

Die ursprünglich am Montag vormittag für 11 Uhr angelegte Eröffnung der Tagung des Völkervertrages ist auf Montag nachmittag 3.30 Uhr verschoben worden. — Außenminister Laval hatte am Vormittag Besprechungen mit Litwinow, den Vertretern der kleinen Entente und dem spanischen Delegierten Madariaga.

Ministerpräsident Flandin ist am Montag vormittag in Paris eingetroffen. — Premierminister MacDonald ist nach kurzem Aufenthalt in Paris nach London weitergefahren.

Die ihnen aufgezwungenen Rüstungsstatuten positiv zu behandeln.

Dies sind die wichtigsten und praktischen Ergebnisse von Streja. Was in einigen Wochen von den in Aussicht genommenen Verträgen praktisch verwirklicht worden ist, ist ganz unsicher. Das Wichtigste ist vorläufig, daß es England gelungen ist, seine vermittelnde Hand in der europäischen Politik zu lassen, ohne sich mehr und weiter zu verpflichten, als es für das englische Interesse selbst und für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens nützlich wäre. Dieser nämlich kann, so wie die Gegenstände sich heute verhalten, nur dann aufrechterhalten werden, wenn der Einfluß Englands in der Balance und deswegen entscheidend bleibt. Wer den Frieden Europas wirklich will, kann nicht mehr wünschen und wird insofern mit dem Ergebnis der Konferenz von Streja zufrieden sein. Sie war gedacht als ein Tribunal, das durch Richterpruch einen Prozeß beenden, eine Entwicklung abschließen sollte. Sie war statt dessen nur eine Szene in einem vielgestaltigen und verwinkelten europäischen Schauspiel, vielleicht eine bedeutende Szene, aber nicht die Schlüsselszene und nicht einmal die letzte eines Aktes.

## Fälligkeit der Dawes Kupons.

DNB, Berlin, 15. April. Die am 15. Oktober 1934 fälligen Zinscoupons der Dawesanleihe wurden in Höhe von 50 v. H. aus Devisenbeträgen eingelöst, die in den Monaten April bis Juni 1934 von der deutschen Regierung den Fremdhändlern der Dawesanleihe für diesen Zweck noch zur Verfügung gestellt worden waren. Die Bezahlung der restlichen 50 v. H. der Zinscoupons mußte im Hinblick auf die ungünstige deutsche Devisenlage in Reichsmark erfolgen. Soweit die Inhaber von Zinscoupons aller Tranchen nicht etwa die in besonderen Abschnitten mit einzelnen Ländern festgelegten Bedingungen erfüllten.

Da die deutsche Devisenlage sich weiter nicht gebessert hat, werden die Inhaber von Zinscoupons, deren am 15. Oktober 1934 fällige Kupons zur Hälfte in Reichsmark bezahlt wurden,

Brief aus dem Ausland.

## Das teuerste Spielzeug Englands?

London, im April

Nördlich der Stadt Singapur, weit hinter den schmalen grünen und braunen Stränden der Gummibäume wird die Hochalpenstraße, die von der Hauptstadt aus quer durch die Insel führt, plötzlich von einem hohen, eisernen Tor abgeperrt und zu beiden Seiten dieses Tores erstrecken sich hohe, nachdrückliche Mauern. Malayische Polizisten halten in vierfachen Reihen Wache vor dem eisernen Tor, und wenn dem Reisenden, der einen Ausflug hierher gemacht hat, das große Schild: „Kein Zutritt“ nicht genügt, belehren ihn die farbigen, schwerbewaffneten Polizisten bald, daß es keinem Zivilisten gestattet ist, durch dieses Tor zu schreiten. Er befindet sich an der Grenze des englischen Marinestützpunktes in Singapur, der „Singapore Naval Base“.

81 250 000 Mark sind in den letzten zwölf Jahren durch dieses Tor geflossen und weitere 50 Millionen Mark werden in den nächsten zwei bis drei Jahren den gleichen Weg nehmen, nicht gerechnet alle Nebenausgaben, die im englischen Marine- und Luftetat nicht aufgeführt werden und teilweise durch getarnte Sonderkonten nach Singapur überwiesen werden.

Wenn das englische Parlament Millionenbeträge für bestimmte Zwecke ausgibt, lohnt es sich in den meisten Fällen, den Gründen etwas genauer nachzuspüren. Wofür nun werden die „Singapore-Millionen“ verausgabt?

Während das Arbeitslosenproblem in England in den vergangenen vier Jahren beinahe zu Kabinettstürzen führte, haben mehr als dreitausend indische und chinesische Kulis für die gleiche Zeit eine hervorragende gut bezahlte Arbeit für die englische Regierung gefunden. Sie gingen dem Dschungel zu Leibe, besetzten Marichboden und trieben das Brachwasser des Indischen Ozeans zurück, um an ihre Stelle Reis, Zedernholz, Paraden für Munition und Schiffserbauteile, Eisenbahnschienen, Zeltlands, Wasser-Reservoirs und elektrische Kraftstationen zu legen. 4 320 000 Kubikmeter Boden wurden in diesen Jahren bewegt. 330 000 Kubikmeter Beton verwendete man, um die Küste der Insel künstlich in das Meer vorzuschieben — an einer Stelle, die noch lange nach dem Weltkriege nichts als ein fieberverpestetes, wassergetränktes Zeugnis war, in dem jeder Weise, der sich länger als einige Tage hier aufhielt, der einen oder anderen Tropenkrankheit zum Opfer fiel. Ungeheure Arbeit wurde von den farbigen Geleiten — und wofür?

Die Antwort ist einfach: für die drei größten Kriegsschiffe der englischen Navy: Hood, Nelson und Rodney; Schiffe, die zusammen über 250 Millionen Mark kosteten und deren

## Frankreich, Oesterreich und Kleine Entente.

DNB Paris, 15. April. Der Außenpolitiker des „Journal“ befaßt sich in einem Bericht aus Genf mit der Aufnahme, die der Vorschlag Mussolinis in Kreisen der kleinen Entente gefunden hat. Oesterreich die Wiederaufstellung zuzugestehen. Dieser Vorschlag habe außerordentlich starke Erregung hervorgerufen, und das Frühstück, das Laval am Montagmittag den Vertretern der kleinen Entente gegeben habe, um sie zu beruhigen, werde in der Völkervertrags-Geschichte von Gewicht sein. Das Frühstück, so schreibt St. Price, sei sicher auf eine harte Probe gestellt worden, denn es habe unter den Gästen „Kerls“ gegeben, die sich darauf verstanden, sich wie Elefanten im Prozeß anzuhalten und die mit der festen Absicht zu dem Frühstück gegangen seien, Bruch zu machen.

Rumänien und Griechenland hielten sich etwas zurück, sie seien der Ansicht, daß diese Frage überhaupt nicht ohne Beteiligung der interessierten Kreise hätte aufgeworfen werden dürfen. Der französische Außenminister habe darauf hingewiesen, daß nicht Frankreich dieses Problem angeschnitten habe, sondern daß er, Laval, sogar Stundenlang gekämpft habe, um sehr lateinische englische und italienische Vorschläge abzuweisen.

### Erklärung Lavals.

DNB Genf, 15. April. Außenminister Laval gab am Montagabend eine Erklärung zu der Frage der Wiederaufstellung Oesterreichs, Ungarns und Bulgariens ab, deren wesentlicher Inhalt besagt, daß die drei Konjunkturmächte von Streja

nicht in eine eingehende Erörterung dieser Frage eingetreten seien, sie hätten sich vielmehr darauf beschränkt, diese Frage zur Information an die direkt interessierten Mächte weiterzuleiten. Diesen könne nunmehr die Entscheidung darüber zu, wie weit der Wunsch der abgerüsteten Staaten gerechtfertigt sei.

## Französische Frontkämpfer in Rom.

Mussolini lehnt die französische Militärmedaille ab.

DNB Paris, 15. April. 1600 ehemalige französische Frontkämpfer haben am Montag Paris verlassen, um sich nach Rom zu begeben, wo sie Gäste des italienischen Frontkämpferverbandes sein werden. Anlässlich des Aufenthalts der französischen Frontkämpfer sind zahlreiche Festlichkeiten vorgesehen, an denen die italienischen Zivil- und Militärbehörden teilnehmen. Marschall Petain wird an der Spitze der französischen Frontkämpfer stehen. Ursprünglich war beabsichtigt, daß Petain Mussolini aus Anlaß des Besuchs die französische Militärmedaille überreichen sollte, doch hat dieser die Ehrung mit dem Hinweis abgelehnt, daß der König von Italien als oberster Kriegsherr noch nicht diese Ehrung erteilen habe, und es deshalb seinerseits unhöflich wäre, wenn er sie vorher annehmen würde.

## Die Verhaftung des Jacob.

DNB Berlin, 15. April. Wie DNB hört, ist der Fall der Verhaftung des Berthold Salomon, genannt Jacob, inzwischen Gegenstand von Erörterungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Regierung gewesen. Die schweizerische Regierung hat der deutschen Regierung Material über die Vorgänge mitgeteilt, die sich auf schweizerischem Gebiet unmittelbar vor der Verhaftung der Salomon abgepielt haben. Dabei spielen insbesondere die Beziehungen eines deutschen Staatsangehörigen, Dr. Hans Weismann, eine Rolle, der in der Schweiz wegen seiner Beteiligung an dem Vorfalle festgenommen worden ist. Weismann hat ausgesetzt, er habe Salomon von Straßburg nach Basel gelockt, habe ihm hier die Verhaftung eines falschen Passes vorgespielt und ihn auf diese Weise ankommen mit anderen Personen durch List in einem Kraftwagen über die deutsche Grenze gebracht.

Von Seiten der deutschen Behörden sind auf Grund dieser Mitteilungen eingehende Nachforschungen angestellt worden. Dabei haben sich keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben, daß an den Vorgängen auf schweizerischem Gebiet direkt oder indirekt deutsche Amtsstellen beteiligt gewesen wären. Weber Weismann noch seine Helfershelfer haben von Angehörigen der deutschen Stellen Aufträge erhalten, die mit der Verhaftung in Zusammenhang stünden. Aus welchen Motiven Weismann und seine Helfer gehandelt haben, läßt sich nach der Lage der Dinge von Deutschland aus nicht mit Gewißheit beurteilen. Weismann ist eine Person mit fragwürdigem Charakter, die sich seit Jahren ohne regelmäßigen Beruf im Ausland aufhält und anscheinend mit deutschfeindlicher Propaganda befaßt. Es ist durchaus möglich, daß diese Person die Absicht hatten, Salomon den deutschen Behörden in die Hände zu spielen. Ob es ihm und seinen Helfern darauf zu verfehlern, oder ob es sich vielleicht um einen bloßen Nachschuß handelt, läßt sich von Deutschland aus nicht übersehen. Bei dem bekannten Verhalten gewisser Emigrantenteile wäre eine Handlungsweise der einen oder anderen Art nichts Ungewöhnliches. Es ist eine beinahe tägliche Beobachtung der

deutschen Behörden, daß Emigranten, die das verräterische Treiben anderer Emigranten oder doch die von diesen befolgte Methode nicht billigen, sich zur Verhinderung der schlimmsten Gefahr anbieten und daß andererseits diese Gefahr vielfach untereinander hart verfeindet sind.

Da Salomon ohne Eingreifen amtlicher deutscher Stellen in den Bereich der deutschen Gerichtsbarkeit gekommen ist, und da es sich bei ihm um einen vielfach bestraften Landesverräter schlimmer Sorte handelt, kann deutscherseits nichts anderes geschehen, als dem bereits seit langer Zeit anhängigen Strafverfahren gegen Salomon seinen Lauf zu lassen. Die deutsche Regierung hat die schweizerische entsprechend verständigt.

## Das Ergebnis der Vertrauensratswahlen.

DNB Berlin, 16. April. Noch liegen nicht alle Ergebnisse der am 12. April stattgefundenen Vertrauensratswahlen vor, jedoch läßt sich schon jetzt an Hand der aus allen Teilen Deutschlands einlaufenden Ziffern mit Bestimmtheit sagen, daß sich das schaffende Deutschland mit einer überwältigenden Mehrheit zu der vom Führer begründeten nationalsozialistischen Sozialordnung bekannt hat.

So meldet z. B. Siemens-Berlin, in dessen riesigen Betrieben 52 000 deutsche Volksgenossen ihr Brot verdienen, 83 v. H. Ja-Stimmen bei 91 v. H. abgegebenen Stimmen. Von weiteren Groß-Berliner Betrieben sei Vorkriegswahlzeit, wo von 9033 Wahlberechtigten 8843 mit Ja stimmten.

Aus Westfalen-Süd liegen vorläufig nur Teilergebnisse vor, die jedoch durchweg einen besonders hohen Hundertsatz von Ja-Stimmen aufweisen. So kann der Bochumer Verein 93,4 v. H. Ja-Stimmen melden, die Bergbau AG. Bothenberg sogar 95 v. H.

Im Kreise Halle-Merleburg melden die J. G. Farben-Werke 90 v. H. Ja-Stimmen. Die Betriebe der Firma Rupp-essen können bei 35 334 Wahlberechtigten und 33 826 abgegebenen Stimmen 89,7 v. H. Ja-Stimmen verzeichnen.

### Reichswetterdienst Köln.

Wettervorhersage bis Mittwoch. Weiterhin leichte Regenschauer, Temperaturen tagüber etwas ansteigend.

jährliche Betriebsausgaben ohne Löhnungen ein Budget von mehr als 12 500 000 Mark betragen. All diese gigantische, menschenverzehrende Arbeit wurde verrichtet, damit die drei Schlachtschiffe einmal jährlich zu Übungen nach Singapur kommen. Vielleicht in den kostspieligen Docks liegen und Reparaturen vornehmen, während ihre Mannschaften in den Baracken Schutz vor der sengenden, allüberhandnehmenden Sonne suchen.

Denn Singapur ist Englands wichtigster Flottenstützpunkt im Fernen Osten, ein aquatoriales Plymouth, und die drei Riesenschiffe der englischen Flotte sind von der Regierung ausserhalb der englischen Flotte in einem geschützten Hafen vor dem Mutterland aus hierher zu eilen, um eventuelle feindliche Flottenvorposten zu blockieren und die Nahrungsmittelzufuhr nach England zu sichern.

Nachdem der Schrei nach Sicherheit kurz nach Beendigung des Weltkrieges in England alle Geldbörsen überdünnt hatte, bewirkte die schwindende Höhe der verausgabten Summen für ein tieferes Nachdenken der Steuerzahler, die all diese Summen aus ihrem Sackel bezahlen, und schließlich bildete sich in der konservativen Partei Englands ein Komitee, um die Frage der Kosten zu prüfen. Das Ergebnis der Untersuchungen wurde durch den Vorsitzenden des Ausschusses in einem einzigen Satz vor dem englischen Unterhaus festgelegt: „Singapur ist das teuerste Spielzeug Englands“ und die Gründe, die nach dieser Behauptung aufgeführt wurden, sind von so allgemeinem Interesse, als daß man über sie hinweggehen konnte.

Außer einigen veralteten holländischen Kanonenbooten und einem gelegentlichen amerikanischen Kreuzer in Manila bewegt sich innerhalb eines Radius von 2 500 Seemeilen kein einziges nicht englische Kriegsschiff — ein deutliches Zeichen, daß der Erde irgendwelche maritime Bedeutung zugewiesen wird. Da von der englischen Admiralität mit bemerkenswerter Offenheit berichtet wurde, daß sich die Anlagen in Singapur keineswegs gegen Holland richten, bleibt nur ein Land übrig, gegen das sich die ungeheuren Geldsummen der englischen Schlachtschiffe richten könnten — Japan. Die Möglichkeit einer Bedeutung dieses tropischen Kriegshafens gegen Japan führt aber zu heftigen Debatten im englischen Parlament und zwei außerordentlich wichtige Tatsachen wurden dabei festgestellt. Daß es erheut weit besser sei, in freundschaftliche Einvernehmen mit dem Kriegsverbündeten zu bleiben, anstatt durch die Verfestigung japanischer Freundschaftsverträge mit den „Gelben“ zweifelhaft zu machen, und daß zweitens selbst in einem Ernstfall gegen Japan Singapur von keiner Bedeutung sei. Der Seeweg von Plymouth, den englischen Kriegshafen, nach Singapur beträgt durch den Suezkanal 8000 See-

meilen, über das Kap der guten Hoffnung mehr als 11 500 Seemeilen. An einem plötzlich ausbrechenden Krieg mit Japan — und ein solcher Ernstfall wurde, wie man jetzt erfährt, im vergangenen Dezember während des drohenden Abbruchs sämtlicher Handelsbeziehungen mit Japan bedenklich ernsthaft erörtert — wäre die Heimalotte in keinem Falle imstande, rechtzeitig auf den eigentlichen Kriegsschauplatz zu gelangen. Und selbst wenn sie es vermöchte, wäre es, nach Ansicht eines der bedeutendsten englischen Marinefachverständigen, Admiral Ballards, Wahnsinn, die beiden Flotten in einem Geschet treffen zu lassen, sofern England nicht mindestens eine dreifache Übermacht über die feindlichen Schiffe einbringen könnte. Man stelle weiterhin fest, daß während des vergangenen Krieges die gesamte verfügbare englische Flotte nicht einmal ausgereicht hätte, die Ostsee, die kaum 550 Seemeilen von England entfernt ist, zu blockieren. Wie sollte es den Flotte gelingen, von Singapur aus (angenommen, daß es den Schiffen gelänge, bis dorthin vorzustoßen) 2500 Meilen zur See zu marschieren, um auf die feindliche Flotte zu stoßen und sie zu vernichten?

Es wäre zweifellos, so stellte man weiterhin mit großer Offenheit fest, daß die Japaner sich die Ertragsmöglichkeiten der Flugzeugträger mehr vielleicht als jedes andere Land, abgeben würden, um zu vermeiden, daß die englischen Panzer durch Luftüberfälle vollkommen zu zerstören, ehe sie überhaupt auf den eigentlichen Kriegsschauplatz gelangen würden.

Wenn unmöglich aber wäre es, englische Schlachtschiffe und Kreuzer dauernd in Singapur zu stationieren, da sie im Ernstfall ein leichtes Ziel für alle feindlichen Bomben wären. Als letztes Argument wurde schließlich angeführt, daß Frankreich, dessen asiatischer Handelsmarkt weitmas bedeutender als der Englands sei und dessen wichtigste Handelsstationen durchaus näher an Japan lägen, keinerlei Anhalten getroffen habe, durch Errichtung einer Flottenbasis, wie sie Singapur darstellt, gegen einen Ernstfall gewappnet zu sein und daß Frankreich auf dem anderen Seite wohl kaum der Versuch, unvorsichtig zu handeln, gemacht werden könne.

Die Haltung der Regierung gegenüber diesen unbefriedigenden Argumenten gegen unnütze Millionenausgaben anstatt freundschaftlicher Politik mit Japan war recht schweigsam. In einem Teil des neuen Marinebudgets, das jetzt dem englischen Parlament zur Leistung erstmalig vorgelegt werden wird, sind weitere Millionen für Singapur bemerkt. An der Ablehnung oder Annahme der Marinevorlage werden wir erkennen können, welche Politik England Japan gegenüber für die richtige hält. Wird es sich zur Friedenspolitik oder zu einer kostspieligen und gefährlichen „Spielzeugpolitik“ entscheiden?

Chr. S. Bauey

# Neußer Stadt-Neuß

Dienstag, 16. April 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 20

## Stadt-Nachrichten

Neuß, 16. April 1935.

### Karfreitag sind die Geschäfte geschlossen.

Beschränkter Fischverkauf.

Die Handelsvereinigung schreibt uns: Am Karfreitag, der bekanntlich ein gesetzlicher Feiertag ist, sind alle Geschäfte geschlossen. Für die Fischgeschäfte ist eine Verkaufszeit von vormittags 8-10 Uhr zugelassen.

Wie schon mitgeteilt, ist am Karfreitag ein erweiterter Geschäftsverkehr bis abends 8 Uhr zugelassen. Es wird jedoch auch an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gebeten, die Käufe nicht auf die letzten Verkaufsstunden zu legen.

### Brieftauben reisen wieder.

Am 17. April beginnen wieder die Trainingsflüge und am 5. Mai die Wettflüge der Brieftauben. Die Düsselbacher Brieftauben-Verseinerung 1891, einschl. der R. V. Neuß, eine der größten Vereinerungen Westdeutschlands, 77 Vereine mit ca. 1000 organisierten Züchtern zählend, umfasst ein Gebiet von 20 km. liegen. Die nördliche Grenze ist Kaiserwerth-Lintorf, die östliche Hochdahl-Drills, die südliche Herdenbach-Baumberg und die westliche Liedberg. Die Vereinerung gliedert sich in drei Reisergruppen und zwar: Düsselbacher-Mitte, Düsselbacher-Süd und der Reisergruppe Neuß und Umgebung. Die Reisergruppen konfluieren auf den Reisen bis 500 Kilometer unter sich und auf den weiten Reisen über 500 km. mit den gesamten Gruppen des 6. Kreises im Gau Rheinland-Gemeinschaft.

Die gemeinsame Reiseroute ist wieder wie im Vorjahre die Ost-West-Richtung mit dem Endziel Kreisburg in Schlesien. Das große Reiserprogramm sieht wieder drei Reisen vor. Die Ausfahrtsorte der 1. Reise sind: Siegburg (56 km.) 17. 4., Neunkirchen (105 km.) 21. 4., Marburg (145 km.) 28. 4., Wehra (212 km.) 5. 5., Gotha (280 km.) 12. 5., Apolda (335 km.) 19. 5., Gera (375 km.) 2. 6., Chemnitz (435 km.) 16. 6., Dresden (487 km.) 30. 6., Götting (577 km.) 13. 7., und Kreisburg (805 km.) 3. 8. Zweite Reise: Siegburg (56 km.) 15. 5., Neunkirchen (105 km.) 26. 5., Marburg (145 km.) 9. 6., Treßa (170 km.) 23. 6., Wehra (212 km.) 7. 7., Gotha (280 km.) 21. 7., und Apolda (335 km.) 28. 7. Dritte Reise: (Jungtauben) Gritzen (15 km.) 31. 7., Siegburg (56 km.) 4. 8., Au (82 km.) 11. 8., Voßph (120 km.) 18. 8., Marburg (145 km.) 25. 8., Treßa (170 km.) 1. 9., und Wehra (212 km.) 8. 9.

### Die Angestelltenchaft im März.

Guter Beginn der 3. Arbeitswoche.

Die Frühjahrs-Belegung des Arbeitsmarktes hat sich auch für die Angestelltenberufe günstig ausge- wickelt. Nach den Feststellungen der Stellenvermittlung des Amtes für Berufsberatung der Deutschen Arbeitsfront sind gegenüber dem Vormonat zum Teil bis zu 50 Prozent mehr Aufträge auf Belegung offener Stellen erteilt worden. Damit verbunden war auch eine Steigerung des Vermittlungsergebnisses. Die Vermittlungen erfolgten in der Regel in feste Stellen.

Die Lehrstellenvermittlung berichtet über ein gutes Vermittlungsergebnis. Die Nachfrage nach Lehrlingen mit höherer Schulbildung übersteigt das Angebot. Für den Beruf des Verkäufers besteht wenig Neigung, obwohl gerade hier gute Lehrstellen offen sind. Nach weiblichen Lehrlingen besteht weniger Nachfrage.

Für Kaufmannsgehilfen war die Industrie und der Kleinhandel aufnahmefähig, weniger der Großhandel und die Banken. Die Metallindustrie suchte Lohnbuchhalter, die nicht immer nachgewiesen werden konnten. Im Lebensmittelhandel bestand Nachfrage nach Verkaufsführern. Gestiegen sind die Preise für Angestellte für den Außen- dienst. Gestiegen werden weiter Korrespondenten, Kontoristen, Reisende, Expedienten und Stenographen.

In der Stellenvermittlung für Büro- und Behördenangestellte lagen Aufträge von Reichs- und Gemeindebehörden und Organisationen vor. Einige Krankenkassen suchten Angestellte für gehobene Stellen.

In der Techniker-Stellenvermittlung bestand lebhafter Nachfrage nach guten Kräften in der Metall- industrie. Hier wurden vornehmlich tüchtige Fachkräfte im

Vorrichtungs- und Apparatebau angefordert, desgleichen Spezialkräfte für die Leichtmetallverarbeitende Industrie, sowie im Motoren- und Dampfmaschinen- und Schiffsmaschinenbau. Im Bauwesen war ein stärkerer Einzug an Fachkräften im Hoch- und Tiefbau festzustellen. Stärker gesucht wurden Eisenbetontechniker mit besonderen statischen Kenntnissen und Straßenbauingenieure. Die Nachfrage nach Wärme-, Gas- und Wasserfachleuten war im allgemeinen gut, desgleichen auch nach staatlich geprüften Kulturbautechnikern und teilweise nach Chemotechnikern.

Die Werkmeister-Stellenvermittlung konnte bei erhöhtem Auftragszufluss vor allen Dingen eine Belegung im Maschinen- und Apparatebau, sowie Bauwesen und teilweise auch in der Textilindustrie feststellen. Mangel bestand teilweise an Baugerüstern, Schachtelmeistern, Beton- polierern, guten Fachkräften für die Schweißerei und den Werkzeugbau, sowie an Drehermeistern. Gestiegen wurden auch Spezialisten für Rundschleiferei. — Aufträge lagen auch aus dem Nahrungs- und Genussmittelgewerbe vor.

Für weibliche kaufmännische Angestellte war der Arbeitsmarkt günstig. Besonders gut ist das Vermittlungsergebnis für Angestellte in Haus-, Garten- und Landwirtschaft. Wegen Mangel an geeigneten Bewerberinnen konnten leider viele gemeldete Stellen, besonders auf dem Lande, nicht besetzt werden.

Bei Kindergärtnerinnen und Volksschul- gerinnen ist eine Zunahme der Bewerbungen durch Entlassung der Schülerinnen aus den Ausbildungsanstalten festzustellen. In der Mütterkschulung, die vorzugsweise im Winter gepflegt wird, sind Kräfte freigegeben. Im ganzen ist die Nachfrage nach Berufskräften jedoch erfreulicherweise gestiegen, wenn auch vielfach der Nachschub — so z. B. für die Leitung von Gartengrundrissen — noch ausbleibt.

**Kirchenmusikalisches aus Neuß.** Der an St. Marien als Organist tätige Musikdirektor Josef Hoplauf hat für das hhl. Osterfest einen Auferstehungschor vertont. Dieses Werk für 4stg. gem. Chor mit Orgel- und Orchesterbegleitung wird am Osterfestsonntag zu Beginn der hl. Messe um 11½ Uhr durch den Kirchenchor von St. Marien unter Leitung von Musikdirektor Johannes Kleinofen zur Aufführung gebracht. Bereits im Hochamt des Papstfrömmigkeitstages erklang in St. Marien zum ersten Male eine vom gleichen Komponisten vertonte Motette „O Jesu Christe“ für 4stg. gem. Chor. Neben vollendete der Komponist ein Lied „In Ehren des hl. Paulus“ für eine Singstimme mit Orgelbegleitung, welches gelegentlich seiner kürzlich erfolgten Aufführung großen Beifall fand. Möge dem weiteren Schaffen des Komponisten der gebührende Erfolg beschieden sein.

**Vom Städtebundtheater.** Auf die heute 20 Uhr stattfindende Wiederholung des Bergwerksstücks „Die Front unter Tage“ für Gruppe C und Freiverkauf wird hingewiesen.

**Städtische Volksbücherei und Lesehalle.** Am Karfreitag und Karfreitag bleibt die Bücherausgabe geschlossen. Die Leser mögen sich rechtzeitig mit Büchern für die Feiertage versorgen. Die Lesesäle bleiben am Karfreitag und an den beiden Feiertagen ganz, außerdem am Karfreitag ab 13 Uhr geschlossen.

**Einbrecher im Bootshaus.** In ein Bootshaus wurde eingebrochen und aus demselben Wimperl, Segeltuch, ein Rucksack und Sportzeug gestohlen. Der Täter ist bisher unbekannt. Die Ermittlungen sind aufgenommen.

**Das tägliche Fahrrad.** Ein Fahrrad, das längere Zeit unangehängt vor einer Wirtschaft stand, wurde gestohlen.

## Plauderei mit einem Neußer Sportangler.

Von Hermann Lebusch, Neuß.

Petri Heil! Herr Petrifischer! Habe ich Sie endlich einmal in Ihren Jagdgründen erwischt! Petri Dank! Herr Lebusch. Ich freue mich sehr über Ihren Besuch am Wasser, aber Sie haben sich nicht gerade die günstigste Zeit dafür ausgesucht. Wie denn, Herr Petrifischer? Ja, es ist im April noch ziemlich ungemütlich und kalt am Wasser, da muß man sich warm anziehen, um sich vor Erkältung zu schützen, außerdem gibt es auch noch alle nadelnlang eine kalte Dusche aus Petri Gießanne, das ist nicht immer angenehm.



Das stimmt schon, aber weshalb bleiben Sie dann nicht lieber zu Hause und setzen sich hinter Ihren warmen Ofen. Sie haben es doch da so gemütlich und so 'ne nette liebe Frau!

Nur nicht so laut, Herr Lebusch, sonst könnte es meine Frau hören, die würde Sie gründlich auslachen. Unter uns gesagt, die ist genau so eifrig im Angeln wie ich.

Na, das verstehe ich aber nicht!

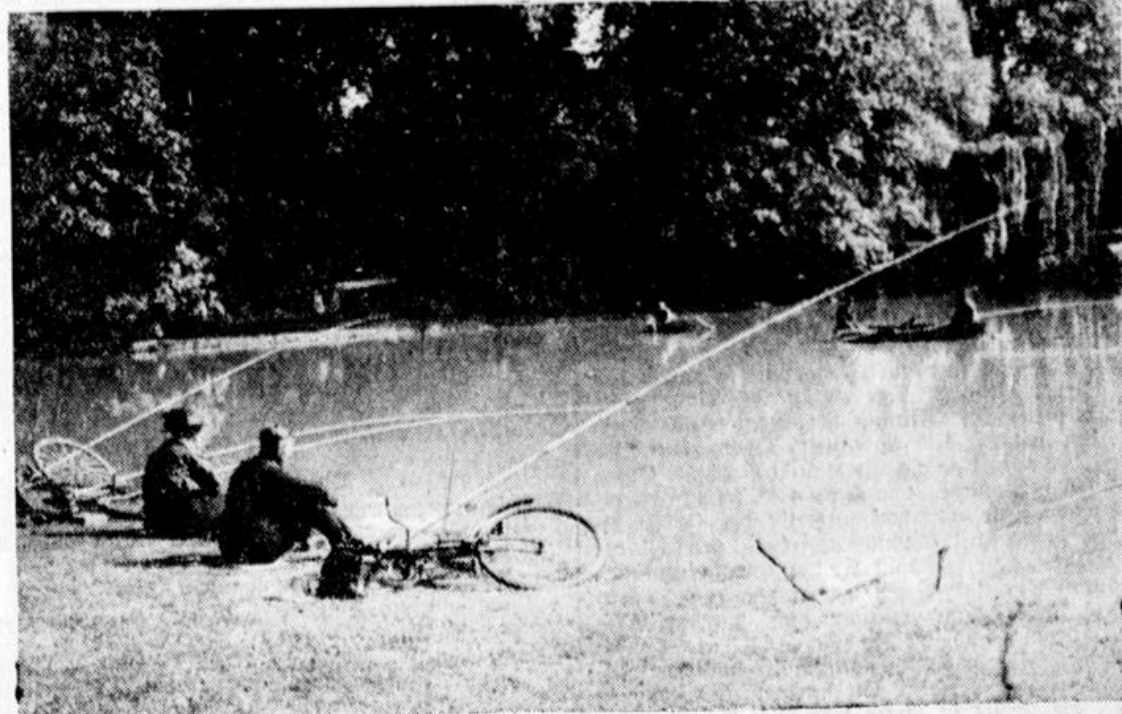
Ja, das glaube ich Ihnen schon. In den Augen unserer lieben Mitmenschen sind wir ja doch nur die Wärmehochbader oder Nichtstuer, die dem lieben Gott den Tag abstellen. Für diese Art Sport haben die meisten nur ein mitteldeiges Lächeln oder Achselzucken, und doch tut man uns Petrifischern damit großes Unrecht. Sie glauben gar nicht, mit welcher großer Freude und innerer Genugung wir Angelfischnarren nach getaner Arbeit in der Fabrik, Büro oder Geschäft unsere heimlichen Gewässer aufsuchen, um dort unsern geliebten Sport zu fröhnen. Ob es regnet oder schneit, oder die Sonne vom Himmel brennt, nichts kann uns davon abhalten, wenn die Aussicht auf einen guten Fang besteht. Dazu die Bewegung in frischer Luft und der wunderbare Frieden in der Natur. Da entspannen sich die Nerven und ein Glücksgefühl ohne gleichen erfüllt die Brust. Wenn Sie nur mal einen Nachmittag mit dabei wären, würden Sie unsere Empfindungen teilen!

Sie sind ja selbst der beste Beweis dafür, Herr Petrifischer! Ihre frischen, roten Wangen und blauen Augen sagen mehr als Worte. Nun gestatten Sie mir einige Fragen: Welche Fische beißen im April?

Finks: Er wartet in Geduld.

Hinten: Einmal im Jahr wird im Stadtpark geangelt.

Thema: 28. Pfeiler, Neuß.



### Kleine Höhepunkte des Alltags.

die frohe Laune geben:

Den Kaffee bewußt genießend trinken

aber... Tengelmann 3-Flagen-Kaffee

der überaus gut ist

1/4 Pfd. Mk. - 70 1 Pfd. Mk. 2.80

Ferner sehr beliebt

Tengelmann Bremer-We

1/4 Pfd. Mk. - 60 1 Pfd. Mk. 2.40

Tengelmann

KAFFEE-GESCHÄFT

Neuß, Büchel 18, am Markt

Adolf Hitler-Strasse 43







Grevenbroich, 13. April 1935.

# Unterhaltung und Wissen

Dienstag, 16. April 1935

Beilage zur Neuh-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 90

Kleine Plauderei von Ullly:

## Wie ich Radfahrerin wurde.

Zweiter Hauptgewinn ein Damenfahrrad! — So fing's an. Es war ein funkelndes neues Fahrrad, und ich war unervartet Besitzerin dieses Fahrrades geworden. Man überschüttete mich mit Glückwünschen; aber ich war zunächst von diesem „zweiten Hauptgewinn“ nicht so recht entzückt. Was sollte ich mit so einem Besitztum anfangen? Man könnte es verkaufen, dachte ich, und am liebsten hätte ich es gleich an Ort und Stelle „verkauft“; aber dann regte sich in mir der Wunsch, meinen Gewinn doch erst einmal zu Hause zu zeigen, und so nahm ich mein gewonnenes Stahlröcklein an die Hand und führte es nach Hause.

Da stand es nun einige Tage, und auf einmal rief mir jemand, ich solle doch selbst darauf fahren. Ich brach in schallendes Gelächter aus. „Ich und radfahren? Nie und nimmer. Auto fahren, selbstverständlich, sofort, aber radfahren kommt für mich nicht in Frage!“ Wenn Männer radeln, so soll ja nichts weiter dagegen gesagt sein; aber eine Frau, ein junges Mädchen, ein anmutig schwebendes Eßlein, und radfahren, das schien mir eine Unmöglichkeit.

Zu Hause gab's bald ein großes Hallo. Auch hier rief man mir, meinen „zweiten Hauptgewinn“ so schnell wie möglich zu verkaufen. Das wäre das einzig richtige, zumal ich ja immer knapp bei Kasse sei.

Und da machte auf einmal irgendwer den Vorschlag, vor dem Verkauf doch mal veruchsweise „den Bogen“ zu fahren. Dieser Vorschlag grub sich fest in meinem Hirn. Immer und immer wieder mußte ich daran denken. Er war eigentlich gar nicht so unvernünftig, dieser Vorschlag. Man könnte es ja schließlich einmal versuchen. Es wäre doch immerhin ganz interessant, zunächst einmal festzustellen, ob man überhaupt noch radfahren kann.

Das letzte Mal hatte ich vor 10 Jahren auf so einem meterhohen „Gewitterbock“ gesessen, als ich noch Schulade und auf Besuch bei Tante Verta in Hofseldheide war. Ob man denn auch heute noch radfahren kann, ob man nicht, kaum daß man oben sitzt, wieder herunterfällt? Ach was, sagte ich mir, das Beste ist doch, man verkauft das Rad, steht ja bloß im Wege, und was würden die Leute sagen, wenn ich radfahre und mich dabei scheußlich blamiere?

Ich schwankte in meinen Entschlüssen hin und her. Ob man nicht doch mal ein ganz klein bisschen verucht, von der einen Seite zur anderen zu fahren? Hier in unserer verkehrsarmen Straße könnte ein solcher Versuch doch kaum mit Gefahren verknüpft sein.

Endlich hatte ich mich zu einem Entschluß durchgerungen. Ich nahm mein Fahrrad unter den Arm, trug es vorsichtig die Treppe hinunter und veruchte dann auf der Straße aufzufahren.

„Wenn jetzt jemand kommt, der dich kennt, verurteilt du glatt in die Erde“, sagte ich mir. Kräftig sah ich mich um; denn ich wünschte keine Zeugen bei meinem sensationellen Start ins Ungewisse.

Ich gab mir einen Ruck, schlang mich in den Sattel und setzte die Pedale in Bewegung, in der Erwartung, daß im nächsten Augenblick der „Rahn umkippt“, aber er kippte nicht. Es ging. Ein bisschen wacklig war, doch es auna. Ich bekam Respekt vor mir. Mein Selbstgefühl wuchs beträchtlich.

Man sieht sowieso zusehends in der Straße, sagte ich mir, ein bisschen Bewegung kann durchaus nichts schaden; und so radelte ich von einer Straßenecke zur anderen, immer geradeaus; denn einen Bogen fahren, umzulenken, dazu fehlte mir vorläufig noch der Mut.

So fing's an. Es blieb nicht bei diesem fünf-Minuten-Ausflug. Er hatte mir bereits großen Spaß gemacht, und so ging's am Sonntag darauf richtig los. Zwei Stunden lang tummelte ich mein Stahlröcklein, warf mich dann ins grüne Moos und blickte in die im Sonnenschein glänzenden Baumwipfel.

Wie herrlich ist es doch, sich so lang ausstrecken zu können, und die Ruhe hier im Walde. Kein Großstadtlärm, kein ewig nörgelnder Bürovorsteher, nur oben in den Zweigen piept und trillert es. Sonst herrscht Ruhe, wundervolle, nervenstärkende Ruhe.

Ich freute mich, daß ich hier so liegen kann und mir niemand die Ehre vollkaut. Die Großstadt ist so weit weg, und ich liege hier im Moos und stehe nicht mehr auf, vorläufig jedenfalls nicht. Es ist ja schön, so zu dösen und an nichts zu denken. — Bitte, Frauenlein, schreiben Sie. — Ich hörte die knurrende Stimme des Bürovorstehers. Montag wieder, dachte ich, heute nicht. Heute bin ich mit meinem Fahrrad hinaus ins freie Geradelt, heute gehöre ich mir selber, heute bin ich für niemand zu sprechen.

Ich denke darüber nach, was die anderen jetzt wohl machen würden. Vielleicht sind sie beim Tanzen, beim Alrt, bei irgendeiner Modenschau. Vielleicht sind sie gerade dabei, sich zu verprügeln. Ruder, Rippensitt, wichtige Dinge — gewesen. Woju das alles. Es ist ja so unwichtig. Wie konnte man nur daran Gefallen finden? Warum ist man noch nie hinausgefahren? Mit der Eisenbahn, das ist ja wohl nicht das richtige; aber so, wie ich jetzt, mit dem Fahrrad, ja, das ist schon eine Sache!

Ernst Dörr (Köln):

## Was empfindet der Mensch beim Ertrinken?

Wirklich wahre Aufzeichnungen über die Gedanken, die einen Menschen im Augenblick der höchsten Lebensgefahr beherrschen, gibt es auf der Welt überaus selten. In den meisten derartigen Fällen hat der Betreffende die Gefahr nicht überstanden. Wo das aber gelang, da sollte nachher oft die Erinnerung an die sogenannten letzten Gedanken. Wer sich wirklich darauf zu besinnen vermag, der schweigt darüber oft sein Leben lang.

Eine häufig wiederkehrende Meinung ist, daß man im Augenblick größter Lebensgefahr sein bisheriges Leben blühschön und selbsterfüllend auf sich vorüberziehen sieht, eine Meinung, der sich auch der Schriftsteller mit Vorliebe zu bemächtigen pflegt, weil sie eben eine spannungsvolle Wirkung hervorbringt. Wahrscheinlich hat das ein Mensch auch einmal empfunden. Man darf aber bezweifeln, daß diese Empfindung Regel ist. Vielmehr dürfte die Menschheit in solchen Fällen sehr verschieden empfinden. Nun liegt die Vermutung nahe, daß diese Gefühle der geistigen Beschaffenheit des Betroffenen oder dem Grad seiner geistlichen Entwicklung entsprechen müßten, aber gerade hier erlebt man die ungeahnten Absonderlichkeiten. So hatte ein geistig sehr hochstehender Freund von mir eine im Verhältnis zur Situation geradezu groteske Empfindung. Er befand sich schon tief im Wasser, und da, im winzigen, letzten Sekundenbruchteil des Bewußtseins, dachte er: Was das Wasser doch für eine wunderbar grüne Färbung besitzt! — Als wir ihn herauszogen, war er bereits beseinnungslos.

Nun möchte ich erzählen, was ich selbst einmal in jenem „letzten Augenblick“ dachte: Es war bei meinem ersten Schwimmen, das ich mir ohne jeden Unterricht angeeignet hatte. Das erste Überqueren des großen Schwimmbeckens gelang leidlich, und nach einigen neuen Versuchen schwamm ich fast mühelos, und entgegen der Warnung des Bademeisters wagte ich mich danach gleich in das offene Wasser hinaus. Zunächst ging alles gut. Dann aber stellte sich Ermüdung ein, und als ich gar noch mit den Füßen in eine kalte Strömung geriet, verlor ich die Lust am Weiter Schwimmen. Nun beging ich den Fehler, mich

Ein Käfer krabbelte mir übers Gesicht. „Beiß Dich, du, sonst puste ich dich weg!“ Mit sanftem Brummerton flieg er davon. Hoch oben in den Zweigen gibt ein Vöglein ein Solo zum Besten. Ein Solo nur für mich. Ruhe und Sonne um mich her. Weiße Blätter über den Bäumen. So liege ich hier im Wald und träume...

Und der Sommer verging, und der Herbst zog ein. Ich hatte ihn noch nie so erlebt, wie jetzt, da ich Radfahrerin geworden war. All die bunten, leuchtenden Farben, in denen die Blätter der Laubbäume im Herbstsonnenschein glänzten, hatte ich vorher nie gesehen. Erst durch mein Fahrrad, das mich tren und brav aus dem Großstadtlärm hinaus in den Wald trug, waren mir diese Schönheiten des Herbstwaldes voll zum Bewußtsein gekommen.

Und dann zog der Winter ein. Es war kalt und die Straßen oftmals schmutzig; aber meine Sonntags-Vormittags-Fahrten ließ ich mir auch im Winter nicht nehmen. Ich hatte mir noch ein mitleidiges Lächeln für die, die in der Stube hocken oder — wie ich früher selber — bis mittags im Bett liegen und dann mit einem dicken Deckopf aufstehen.

Das war einmal. Jetzt wird nur noch frische Luft genossen, in jeder freien Minute. Ein ganz anderer Mensch bin ich geworden. Durch mein „Eisen-Pony“ habe ich die Natur kennen gelernt. Ich muß manchmal lächeln, wenn ich an meine frühere Abneigung gegen das Radfahren denke. Jetzt bin ich längst fixiert und reinweg verrückt nach allem, was mit Radfahren zu tun hat.

Und eins weiß ich ganz bestimmt: Wenn ich mal heirate, kommt nur ein „Wetterfahner“ in Frage; also Vorsicht!

Emilchen sieht eine Kompanie Soldaten.

„Mutchen“, ruft er, „lauter Betteln von Minna“.

„Gut — ich kann den Wagen nicht mehr bremsen.“

„Dann fahr zu, daß du gegen was Billiges fährst.“

Er nickte: „Ich weiß!“ sagte er.

„Und wenn es nun nicht gelänge!“ rief sie wieder, „von Kindesbeinen an hab ich gehört, der Priel set nicht zu stopfen, und dann dürfte nicht daran gerührt werden.“

„Das war ein Vorwand für die Frauen!“ sagte Hauke; „weshalb denn sollte man den Priel nicht stopfen können?“

„Das hört ich nicht; vielleicht, weil er gerade durchgeht; die Spülung ist zu stark.“ — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ersten Augen: „Als ich Kind war“, sprach sie, „hörte ich einmal die Anekdote darüber reden; sie meinten, wenn ein Baum dort halten sollte, müßte was Lebendiges da hineingeworfen und mit verdämmert werden; bei einem Deichbau auf der anderen Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verdämmert worden, das sie um schweres Geld der Mutter abhandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihr Kind verkaufen!“

Hauke schüttelte den Kopf: „Da ist es gut, daß wir feins haben, sie würden sonst noch schier von uns ver-langen!“

„Sie sollten's nicht bekommen!“ sagte Elke und schlug wie in Angst die Arme um ihren Leib.

Und Hauke lächelte. Doch sie frag noch einmal: „Und die ungeheuren Kosten? Hast du das bedacht?“

„Das hab ich, Elke; was wir dort heransbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiches gehen für ein gut Stück in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Gespanne in der Gemeinde, und an jungen Kräften ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht umsonst zum Deichgrafen gemacht haben, Elke; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!“

Elke hatte sich vor ihm niedergebückt und ihn for-gewollt angeblüht; nun erhob sie sich mit einem Seuf-zer: „Ich muß weiter zu meinem Tagewerk“, sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wangen; tu du das deine, Hauke!“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Schimmelreiter.

21) Novelle von Theodor Storm

Jetzt war es Ebbezeit, und die goldene Septembersonne glitzerte auf dem schon hundert Schritte breiten Schlickstreifen und auf dem tiefen Priel in seiner Mitte, durch den auch jetzt das Meer noch seine Wasser trieb. „Das läßt sich dämmen!“ sprach Hauke bei sich selber, nachdem er diesem Spiele eine Zeitlang zugegesehen; dann blickte er auf, und auf dem Deiche, auf dem er stand, über den Priel hinweg, zog er in Gedanken eine Linie längs dem Rande des abgetrennten Landes, nach Süden herum und ostwärts wiederum zurück über die dortige Fortsetzung des Prieles und an den Deich heran. Die Linie aber, welche er unsichtbar gezogen hatte, war ein neuer Deich, neu auch in der Konstruktion seines Profils, welches bis jetzt nur noch in seinem Kopfe vorhanden war.

„Das gäbe ein Aas von zirta tausend Demath“, sprach er lächelnd zu sich selber; „nicht groß lust; aber...“

Eine andere Kalkulation überkam ihn: das Vorland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliebern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Besitzes im Gemeindebezirk oder sonst noch zu Recht bestehender Erwerbung; er begann zusammenzuzählen, wieviel Anteile er von seinem, wie viele er von Elkes Vaters überkommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Gefühl eines künftigen Vorteils, teils bei Vermehrung seiner Schatzsucht. Es war schon eine ansehnliche Menge; denn auch von Ole Peters hatte er dessen sämtliche Teile angekauft, da es diesem zum Verdruß geschlagen war, als bei einer teilweisen Ueberströmung ihm sein bester Schafbock ertrunken war. Aber das war ein feltamer Unfall gewesen, denn soweit Haukes Gedächtnis reichte, waren selbst bei hohen Fluten dort nur die Ränder überströmt worden. Welch treffliches Weide- und Kornland mußte es geben und von welchem Werte, wenn das alles von seinem neuen Deich umgeben war! Wie ein Flutich

fleg es ihm ins Gehirn; aber er prekte die Nägel in seine Handflächen und zwang seine Augen, klar und nüchtern zu sehen, was dort vor ihm lag: eine große deichlose Fläche, wer wußte es, welchen Stürmen und Fluten schon in den nächsten Jahren preisgegeben, an deren äußerstem Rande jetzt ein Trupp von schmutzigen Schafen langsam entlang wanderte; dazu für ihn ein Haufen Arbeit, Kampf und Aergern! Trotz alledem, als er vom Deich hinab und den Rücken über die Rennen und seine Verste zugsam, ihm war, als bräute er einen großen Schatz mit sich nach Hause.

Auf dem Ruck trat Elke ihm entgegen: „Wie war es mit der Schlenke?“ fragte sie.

Er sah mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder. „Wir werden bald eine andere Schlenke brauchen“, sagte er; „und Zielen und einen neuen Deich!“

„Ich verwickel dich nicht“, entgegnete Elke, während sie in das Zimmer gingen: „was willst du, Hauke?“

„Ich will“, sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Vorland, das unserer Hofstatt gegenüber beginnt und dann noch Westen ausseht, zu einem festen Rooge eingedeicht werde: die hohen Kluten haben fast ein Menschenalter uns in Ruh gelassen; wenn aber eine von den schlimmsten Ueberströmungen den Anmarsch stört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Schlenkdrain hat das bis jetzt so lassen können!“

Sie sah ihn voll Erstaunen an: „So schilst du dich ja selber!“ sagte sie.

„Das tu ich, Elke; aber es war noch viel anders zu beschaffen!“

„Ja, Hauke; gewiß, du hast genug getan!“

Er hatte sich in den Vordrill des alten Deichgrafen gesetzt, und seine Hände griffen fest um beiden Lehnen.

„Hast du denn guten Mut dazu?“ fragte ihn sein Weib.

„Das hab ich, Elke!“ sprach er hastig.

„Sei nicht so hastig, Hauke; das ist ein Werk auf Tod und Leben; und soll alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Müh und Sorg nicht danken!“

## Einführung

Die Lande  
Volksaufklärung  
Nach Ang  
denken wird  
Rheinprovinz,  
stattfinden.

## Cent

Büßeldor  
der Strom  
Stadtverwalt  
Vorlage des  
Lungen der C  
ab vorzunehm  
von 38 auf 3  
wird statt 15  
haltungsm  
erfährt eine  
Senkung des  
billigere  
Gehaltungen

## Trier

Gebiet der C  
die Höhen, u  
In den höh  
gangen Tag  
um Null Uhr  
straßen (Gla  
Der Sch  
Eifel eine  
so spät in d  
ist kein Vert  
hat sich in d

## Emmeri

haltiges Ma  
gestellert.  
herunter, o  
wieder her  
herbei, die  
wieder zur

## Zwe

Köln, 1  
Kasseler  
verfälschte  
drei Fals  
In eine  
2-Markstü  
alter Mann  
ausfertigte  
sich die Pa  
das sie sich  
wurde beje

## Köln

den Erzieh  
Kinder auf  
Wie bringe  
der am  
Drei Kind  
auf der Pa  
wegen an  
Die Dr  
Nacht befe  
nach eine  
Nebenstü  
der hohen  
rader d  
das Kind  
kurz nach

## Brohl

Breitag  
Abend ein  
mitten an  
Besitzer  
Instanzen  
Rechtshel  
Sie trug  
darmetier

## Seil

Wiede  
randstüch  
Schneef  
wurde in  
lange

## DR

Berlin  
am Mai  
einzigart  
zu dem  
Wlanze  
kommt.  
In und  
Nach  
nahm S  
Garten  
Grünau  
führers  
leitend  
für Gar  
amtes,  
eine Fe  
Es  
Kultur  
Kultur



# Unterhaltung und Wissen

Dienstag, 16. April 1935

Beilage zur Neuh-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 90

Kleine Plauderei von Uly:

## Wie ich Radfahrerin wurde.

Zweiter Hauptgewinn ein Damenrad! — So fing's an. Es war ein funkelndes neues Fahrrad, und ich war unversichert, ob ich dieses Fahrrad bekommen würde. Man überschüttete mich mit Glückwünschen; aber ich war zunächst von diesem „zweiten Hauptgewinn“ nicht so recht entzückt. Was sollte ich mit so einem Besitztum anfangen? Man könnte es verkaufen, dachte ich, und am liebsten hätte ich es gleich an Ort und Stelle „verkauft“; aber dann regte sich in mir der Wunsch, meinen Gewinn doch erst einmal zu Hause zu zeigen, und so nahm ich mein gewonnenes Stahlröhrchen an die Hand und führte es nach Hause.

Da stand es nun einige Tage, und auf einmal rief mir jemand, ich solle doch selbst darauf fahren. Ich brach in schallendes Gelächter aus. „Ich und radfahren? Nie und nimmer, Auto fahren, selbstverständlich, sofort, aber radfahren kommt für mich nicht in Frage!“ Wenn Männer radeln, so soll ja nichts weiter dagegen gesagt sein; aber eine Frau, ein junges Mädchen, ein anmutig schwebendes Eklein, und radfahren, das schien mir eine Unmöglichkeit.

Zu Hause gab's bald ein großes Hallo. Auch hier rief man mir, meinen „zweiten Hauptgewinn“ so schnell wie möglich zu verkaufen. Das wäre das einzig richtige, zumal ich ja immer knapp bei Kasse sei.

Und da machte auf einmal irgendwer den Vorschlag, vor dem Verkauf doch mal veruchsweise „den Bogen“ zu fahren. Dieser Vorschlag grub sich fest in meinem Hirn. Immer und immer wieder mußte ich daran denken. Er war eigentlich gar nicht so unvernünftig, dieser Vorschlag. Man könnte es ja schließlich einmal versuchen. Es wäre doch immerhin ganz interessant, zunächst einmal festzustellen, ob man überhaupt noch radfahren kann.

Das letzte Mal hatte ich vor X-Jahren auf ein meeres-hohen „Gewitterbock“ gefahren, als ich noch Schuladler und auf Besuch bei Tante Petia in Hottelheide war. Ob man denn auch heute noch radfahren kann, ob man nicht, kaum daß man oben sitzt, wieder heruntergeht? Ich was, sagte ich mir, das Beste ist doch, man verkauft das Rad. Es steht ja bloß im Wege, und was würden die Leute sagen, wenn ich radfahre und mich dabei scheußlich blamiere?

Ich schwankte in meinen Entschlüssen hin und her. Ob man nicht doch mal ein ganz klein bißchen verucht, von der einen Seite zur anderen zu fahren? Hier in unserer verkehrs-armen Straße könnte ein solcher Versuch doch kaum mit Gefahren verknüpft sein.

Endlich hatte ich mich zu einem Entschluß durchgerungen. Ich nahm mein Fahrrad unter den Arm, trug es vorsichtig die Treppen hinunter und versuchte dann auf der Straße aufzufahren.

„Wenn jetzt jemand kommt, der dich kennt, verflucht du glatt in die Erde“, sagte ich mir. Fünftal sah ich mich um; denn ich wünschte keine Zeugen bei meinem sensationellen Start ins Ungeheuer.

Ich gab mir einen Ruck, schwang mich in den Sattel und setzte die Pedale in Bewegung, in der Erwartung, daß im nächsten Augenblick der „Rahn umkippt“, aber er kippte nicht. Es ging. Ein bißchen wacklig war, doch es ging. Ich bekam Respekt vor mir. Mein Selbstgefühl wuchs beträchtlich.

Man sieht soviel zuviel in der Stube, sagte ich mir, ein bißchen Bewegung kann durchaus nichts schaden; und so radelte ich von einer Strahlenode zur anderen, immer geradeaus; denn einen Bogen fahren, unzulässig, dazu fehlte mir vorläufig noch der Mut.

So fing's an. Es blieb nicht bei diesem fünf-Minuten-Ausflug. Er hatte mir bereits großen Spaß gemacht, und so ging's am Sonntag darauf richtig los. Zwei Stunden lang tummelte ich mich auf dem Stahlröhrchen, warf mich dann ins arme Moos und blickte in die im Sonnenschein glänzenden Baumwipfel.

## Der Schimmelreiter.

21) Novelle von Theodor Storm

Jetzt war es Ebbezeit, und die goldene Septembersonne glitzerte auf dem schon hundert Schritte breiten Schlickpfad und auf dem tiefen Priel in seiner Mitte, durch den auch jetzt das Meer noch seine Wasser trieb. „Das läßt sich dämmen!“ sprach Hauke bei sich selber, nachdem er diesem Spiele eine Zeitlang zugesehen; dann blickte er auf, und auf dem Teiche, auf dem er stand, über den Priel hinweg, zog er in Gedanken eine Linie längs dem Rande des abgetrennten Landes, nach Süden herum und ostwärts wiederum zurück über die dortige Fortsetzung des Prielens und an den Deich heran. Die Linie aber, welche er unsichtbar gezogen hatte, war ein neuer Deich, neu auch in der Konstruktion seines Profils, welches bis jetzt nur noch in seinem Kopfe vorhanden war.

„Das gäbe ein Moos von zirka tausend Demath“, sprach er lächelnd zu sich selber; „nicht groß just; aber...“

Eine andere Kalkulation überkam ihn: das Vorland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Besitzes im Gemeindebezirk oder sonst noch zu Recht bestehender Erwerbung; er begann aufzusammeln, wieviel Anteile er von seinem, wie viele er von Elkes Vaters überkommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils bei Vermehrung seiner Schafzucht. Es war schon eine ansehnliche Menge; denn auch von Ole Peters hatte er dessen sämtliche Teile angekauft, das war ihm zum Verdruss geschehen, als bei einer teilweisen Ueberströmung ihm sein bester Schafbock ertrunken war. Aber das war ein seltsamer Unfall gewesen, denn soweit Haukes Gedächtnis reichte, waren selbst bei hohen Fluten dort nur die Mäuler überströmt worden. Welch treffliches Weide- und Kornland mußte es geben und von welchem Werte, wenn das alles von seinem neuen Deich umgeben war! Wie ein Plausch

Wie herrlich ist es doch, sich so lang ausstrecken zu können, und die Ruhe hier im Walde. Kein Großstadtlärm, kein ewig nörgelnder Vögelchor, nur oben in den Zweigen piept und trillert es. Sonst herrscht Ruhe, wundervolle, nervenstärkende Ruhe.

Ich freue mich, daß ich hier so liegen kann und mir niemand die Ehre vollstreckt. Die Großstadt ist so weit weg, und ich liege hier im Moos und stehe nicht mehr auf, vorläufig jedenfalls nicht. Es ist zu schön, so zu dösen und an nichts zu denken. — „Bitte, Fräulein, schreiben Sie.“ — Ich hörte die knarrende Stimme des Vögelers. Montag wieder, dachte ich, heute nicht. Heute bin ich mit meinem Fahrrad hinaus ins freie Geradelt, heute gehöre ich mir selber, heute bin ich für niemand zu sprechen.

Ich denke darüber nach, was die anderen jetzt wohl machen würden. Vielleicht sind sie beim Tanzen, beim Nirt, bei irgendeiner Modenschau. Vielleicht sind sie gerade dabei, sich zu verheiraten. Puder, Puppenstift, wichtige Dinge — gewesen. Wozu das alles. Es ist ja so unendlich. Wie konnte man nur daran Gedanken finden? Warum ist man noch nie hinausgefahren? Mit der Eisenbahn, das ist ja wohl nicht das richtige; aber so, wie ich jetzt, mit dem Fahrrad, ja, das ist schon eine Sache!

Ernst Dörr (Köln):

## Was empfindet der Mensch beim Ertrinken?

Wirklich wahre Aufzeichnungen über die Gedanken, die einen Menschen im Augenblick der höchsten Lebensgefahr beherrschen, gibt es auf der Welt überhaupt selten. In den meisten derartigen Fällen hat der Betreffende die Gefahr nicht überstanden. Wo das aber gelang, da fehlt nachher oft die Erinnerung an die sogenannten letzten Gedanken. Wer sich wirklich darauf zu besinnen vermag, der schweigt darüber oft sein Leben lang.

Eine häufig wiederkehrende Meinung ist, daß man im Augenblick größter Lebensgefahr sein bisheriges Leben blühsam und taleidischartig an sich vorüberziehen sieht, eine Meinung, der sich auch der Schriftsteller mit Vorliebe zu bemächtigen pflegt, weil sie eben eine spannungsvolle Wirkung hervorbringt. Wahrscheinlich hat das ein Mensch auch einmal empfunden. Man darf aber bezweifeln, daß diese Empfindung Regel ist. Vielmehr dürfte die Menschen in solchen Fällen sehr verschieden empfinden. Nun liegt die Vermutung nahe, daß diese Gefühle der geistigen Beschaffenheit des Betroffenen oder dem Grad seiner geistigen Entwicklung entsprechen müßten, aber gerade hier erlebt man die unglaublichen Absonderlichkeiten. So hatte ein geistig sehr hochstehender Freund von mir eine im Verhältnis zur Situation geradezu groteske Empfindung. Er befand sich schon tief im Wasser, und da, im winzigen, letzten Sekundenbruchteil des Nachseins, dachte er: Was das Wasser doch für eine wunderbare grüne Färbung besitzt! — Als wir ihn herauszogen, war er bereits beseels.

Man möchte sich erschöpfen, was ich selbst einmal in jenem „letzten Augenblick“ dachte: Es war bei meinem ersten Schwimmen, das ich mit ohne jeden Unterricht angeeignet hatte. Das erste Ueberqueren des großen Schwimmbeckens gelang leicht, und nach einigen neuen Versuchen schwamm ich fast mühelos. Unbedacht und übermütig, wie man als junger Mensch ist, und entgegen der Warnung des Bademeisters wagte ich mich danach gleich in das offene Wasser hinaus. Zunächst ging alles gut. Dann aber stellte sich Ermüdung ein, und als ich gar noch mit den Füßen in eine kalte Strömung geriet, verlor ich die Lust am Weiter Schwimmen. Nun beging ich den Fehler, mich

flach es ihm ins Gesicht; aber er preßte die Nägel in seine Handflächen und zwang seine Augen, klar und nüchtern zu sehen, was dort vor ihm lag: eine große deichlose Fläche, wor wühlte es, welchen Stürmen und Fluten schon in den nächsten Jahren preisgegeben, an deren äußerstem Rande jetzt ein Trupp von schmutzigen Schoten langsam entlang wanderte; dazu für ihn ein Heulen Arbeit, Kampf und Neger! Trotz alledem, als er vom Deich hinab und den Rücken über die Felsen und seine Werte zögerte, ihm wars, als brähe er einen großen Schag mit sich nach Hause.

Auf dem Fluß trat Elfe ihm entgegen: „Wie war es mit der Schlenke?“ fragte sie.

Er sah mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder. „Wir werden bald eine andere Schlenke brauchen“, sagte er; „und Seilen und einen neuen Deich!“

„Ich verließ dich nicht“, entgegnete Elfe, während sie in das Zimmer gingen: „was willst du, Hauke?“

„Ich will“, sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Vorland, das unserer Hofstatt gegenüber beginnt und dann noch weiter ansieht, zu einem festen Moos eingebeugt werde; die hohen Hünten haben fast ein Menschenalter uns in Muth gelassen; wenn aber eine von den schlimmsten Ueberflutungen den Anmarsch stört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Schlenkian hat das bis heute so lassen können!“

„Sie sah ihn voll Erstaunen an: „So schiltst du dich ja selber!“ sagte sie.

„Das ist ich, Elfe; aber es war noch viel anders zu beschaffen!“

„Ja, Hauke; gewiß, du hast genug getan!“

Er hatte sich in den Reihstuhl des alten Deichgrafen gesetzt, und seine Hände griffen fest um beiden Lehnen.

„Hast du denn guten Mut dazu?“ fragte ihn sein Weib.

„Das hab' ich, Elfe!“ sprach er hastig.

„Sei nicht so hastig, Hauke; das ist ein Werk auf Tod und Leben; und fast alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Mühe und Sorg nicht danken!“

Ein Käfer krabbelte mir übers Gesicht. „Weißt Du, du, sonst puste ich dich weg!“ Mit sanftem Brummerton fliegt er davon. Hoch oben in den Zweigen gibt ein Vögelchen ein Solo zum Besten. Ein Solo nur für mich. Ruhe und Sonne um mich her. Weiße Wälder über den Bäumen. So liege ich hier im Wald und träume...

Und der Sommer verging, und der Herbst zog ein. Ich hatte ihn noch nie so erlebt, wie jetzt, da ich Radfahrerin geworden war. All die bunten, leuchtenden Farben, in denen die Blätter der Laubbäume im Herbstsonnenchein glänzten, hatte ich vorher nie gesehen. Erst durch mein Fahrrad, das mich trenn und brav aus dem Großstadtlärm hinaus in den Wald trug, waren mir diese Schönheiten des Herbstwaldes voll zum Bewußtsein gekommen.

Und dann zog der Winter ein. Es war kalt und die Straßen oftmals schmutzig; aber meine Sonntags-Vormittags-Fahrten ließ ich mir auch im Winter nicht nehmen. Ich hatte mir noch ein mitleidiges Lächeln für die, die in der Stube hocken oder — wie ich früher selber — bis mittags im Bett liegen und dann mit einem dicken Seltzopf aufstehen. Das war einmal. Jetzt wird mir noch frische Luft genossen, in jeder freien Minute. Ein ganz anderer Mensch bin ich geworden. Durch mein „Eisen-Pony“ habe ich die Natur kennen gelernt. Ich muß manchmal lächeln, wenn ich an meine frühere Abneigung gegen das Radfahren denke. Jetzt bin ich längst furiert und reinweg verrückt nach allem, was mit Radfahren zu tun hat.

Und eins weiß ich ganz bestimmt: Wenn ich mal heirate, kommt nur ein „Wettejauner“ in Frage; also Vorfrist!

auf der Stelle im Wasser umzuwenden. Dabei laut ich. Hätte ich nur die Ruhe bewahrt, wäre wohl noch alles gut gegangen; Der Schreck aber hatte mich erregt, ich schlug wild um mich, verhielt mich dabei die letzten Kräfte und schluderte eine gehörige Menge Wasser. Danach ging ich unter. Als ich den Seegrund, der an dieser Stelle etwa sechs Meter tief lag, unter den Füßen spürte, stieß ich kraftvoll ab und arbeitete mich dabei mit aller Gewalt nach oben, wobei ich in der Erregung wieder eine Menge Wasser in den Mund bekam. Trotzdem gelangte ich für Sekunden an die Oberfläche, um gleich darauf zum zweiten Male unterzugehen. Auch dieses Mal konnte ich mich wieder empor arbeiten, aber es gelang mir nicht mehr, den Kopf über die Oberfläche zu bekommen, nur noch einen Arm. Bei diesem zweiten untergehen dachte ich noch nichts. Ich empfand nur eine nicht wiederzugebende Angst, die mich immer wieder zu verzweifelten Bewegungen antrieb. Die Folge war eine weitere furchtbare Ermattung. Eigentümlich ist ferner, daß man mit dem Augenblick, wo man eine Menge Wasser geschluckt hat, sofort ein Schwächegefühl im Körper spürt.

Als ich zum dritten Male auf dem Seegrunde anlangte, vermochte ich mich nur schwach empor zu stoßen. Beim Hochkommen entdeckte ich einen Schatten über mir. Es war, wie ich später erfuhr, das Boot, das man mir inzwischen gesandt hatte. Dieses Mal kam ich überhaupt nicht bis an die Oberfläche. Ich war so matt, daß ich mich kaum noch bewegen konnte. Und dieses Schwächegefühl empfand ich wohlweisend. Es löste eine einschüchternde Wirkung aus. Und nun letzte das erste Denken ein. Ich hatte nur einen Wunsch, nämlich zu schlafen. Gleich darauf vergingen mir die Sinne.

Emilchen sieht eine Kompanie Soldaten. „Muttchen“, ruft er, „lauter Betteln von Minna“.

„Erich — ich kann den Wagen nicht mehr bremsen.“ „Dann sieh zu, daß du gegen was Billiges fährst.“

Er nickte: „Ich weiß!“ sagte er.

„Und wenn es nun nicht gelänge!“ rief sie wieder, „von Kindesbeinen an hab ich gehört, der Priel sei nicht zu stoppen, und darum dürfe nicht daran gerührt werden.“

„Das war ein Vorwand für die Hansen!“ sagte Hauke; „weil denn sollte man den Priel nicht stoppen können?“

„Das hört ich nicht; vielleicht, weil er gerade durchgeht, die Spülung ist zu stark.“ — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ersten Augen: „Als ich Kind war“, sprach sie, „hörte ich einmal die Anekdote darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten sollte, müßte was Lebendiges da hineingeworfen und mit verdämmet werden; bei einem Deichbau auf der anderen Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verdämmet worden, das sie um schweres Geld der Mutter abgehandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihre Kind verkaufen!“

Hauke schüttelte den Kopf: „Da ist es gut, daß wir feins haben, sie würden sonst noch früher von uns ver-langen!“

„Sie sollten's nicht bekommen!“ sagte Elfe und schlug wie in Angst die Arme um ihren Leib.

Und Hauke lächelte. Doch sie fragte noch einmal: „Und die ungeheuren Kosten? Hast du das bedacht?“

„Das hab ich, Elfe; was mir dort herausbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiches gehen für ein gut Stüd in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Hektare in der Gemeinde, und an jungen Häusern ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht umsonst zum Deichgrafen gemacht haben, Elfe; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!“

Sie hatte sich vor ihm niedergebückt und ihn sorgenvoll angeblickt; nun erhob sie sich mit einem Seufzer: „Ich muß weiter zu meinem Tagewerk“, sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wangen; tu du das deine, Hauke!“

(Fortsetzung folgt.)



